

Zeitschrift: Kunst+Architektur in der Schweiz = Art+Architecture en Suisse = Arte+Architettura in Svizzera
Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte
Band: 75 (2024)
Heft: 3

Rubrik: KdS = MAH = MAS

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Edith Hunziker, Thomas B. Manetsch, Susanne Ritter-Lutz

Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau XI

Der Bezirk Zurzach I.

Aaretal, Surbtal, Kirchspiel Leuggern

Der Bezirk Zurzach liegt im Nordosten des Kantons Aargau am Unterlauf der Aare und am Rhein, der hier die Grenze zu Deutschland bildet. Das Bandgebiet umfasst mit dem Aaretal, dem Surbtal und dem Kirchspiel Leuggern gut die Hälfte des Bezirks und ist in seiner kunst- und kulturgeschichtlichen Bedeutung in verschiedener Hinsicht bemerkenswert, gar einzigartig in der Schweiz.

Klingnau, Schloss. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2023

»
Endingen, Synagoge von Caspar Joseph Jeuch, 1850–1852. Blick gegen die Nische mit dem Thora-schrein. Die vielfältigen Farbklänge der Ausmalung und die originale liturgische Ausstattung verbinden sich zu einem «Gesamtkunstwerk». Die Dekora-tionskunst orientiert sich am islamisch-arabischen Formenschatz. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2019

Böttstein, Kapelle St. Ant-o-nius Eremita. Blick ins Gewölbe des Chors mit Gemälden des Marienlebens und üppigem frühba-rockem Stuck auf blauem und grünem Grund. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021

Die Kleinstadt Klingnau

Im Jahre 1239 gründete Freiherr Ulrich II. von Klingen am Unterlauf der Aare eine Stadt und nannte sie nach seinem Geschlecht: Klingnau. Mit dem Bau einer Stadtburg wurde unmittelbar begonnen (1240), allerdings verkaufte sein Sohn bereits 30 Jahre später Burg und Stadt an das Domstift Konstanz. Die Burg diente nun 500 Jahre lang als Sitz der bischöflich-konstanzischen Vögte und wurde im 16. Jh. zu einem wohnlichen Schloss mit amtstauglichen Räumen ausgebaut. Den Gegenpart zum Schloss stellt in der Unterstadt von Klingnau die 1746–1753 errichtete ehemalige Propstei des Klosters St. Blasien dar – ein repräsentatives Bauwerk des bekannten Baumeisters Johann Caspar Bagnato.

Die über Jahrhunderte gewachsene Altstadt von Klingnau, deren zwei Gassen sich linsenförmig um die zentrale Pfarrkirche St. Katharina legen, wurde gleich mehrmals Opfer grosser Brandunglücke. Besonders verheerend war der Stadtbrand von 1586, der ausgehend vom Schloss fast die ganze Stadt einäscherte und sogar die Glocken der Stadtkirche zum Schmelzen brachte. Einzigartig in ihrer Art ist die daraufhin vom sanktblasianischen Amtmann angefertigte Schadensbeschreibung, die den Zerstörungsgrad für jedes einzelne Wohnhaus detailliert festhielt.

Jüdisches Leben im Surbtal

Grosse Aufmerksamkeit schenkt der Band dem jüdischen Leben in den Surbtaler Dörfern Endingen und Lengnau, die vom 17. bis ins 19. Jh. die wichtigste und lange Zeit auch einzige Heimat der jüdischen Bevölkerung in der Eidgenossenschaft bildeten. Hintergrund dafür war die Tagsatzung von 1776, die den Juden die beiden Dörfer als alleinige Aufenthaltsorte im ganzen Land zuwies.

Die um 1850 erbauten Synagogen von Endingen und Lengnau sind die ältesten in der Schweiz erhaltenen jüdischen Bethäuser. Ihre beiden Architekten entwarfen eigenhändig das Mobiliar und bestimmten die Innenausmalung mit – sie verfolgten ein ganzheitliches künstlerisches Konzept, welches das Bauwerk als «Gesamtkunstwerk» begriff. Im Entwurfsprozess für die Synagogen ging es auch darum, einen passenden Stil für eine neue Bauaufgabe zu finden, für die es in der Schweiz weder historische Vorbilder noch präzise Regeln gab. So entstand in Endingen ein klassizistisches Bauwerk mit orientalischen Elementen wie den hufeisenförmigen Portalen oder der gemalten Flechtwerkornamentik im Inneren des Baus.

Weitere Kultusbauten bezeugen das jüdische Leben im Surbtal, so zum Beispiel die Mikwen (Ritualbäder), der gemeinsame Friedhof der beiden Dörfer oder speziell konzipierte Wohnhäuser mit Doppeltüren.

Brücken und Kraftwerke

Von überregionaler Bedeutung sind auch die zahlreichen Infrastrukturbauten wie Brücken und Kraftwerksbauten. In Koblenz wurden von 1859 bis 1936 vier Strassen- bzw. Eisenbahnbrücken erstellt, die in ihrer Entstehungszeit technisch auf dem neusten Stand waren. Die grenzübergreifende Eisenfachwerkbrücke zwischen Koblenz und Waldshut (1859) ist nicht nur in ihrer Grösse landschaftsprägend, sondern auch die europaweit älteste noch in Betrieb stehende Brücke dieser Konstruktionsart.

In der Region entstanden in der 1. Hälfte des 20. Jh. mehrere Flusskraftwerke, und als in den 1960er Jahren das Atomkraftwerk Beznau dazu kam, entwickelte sich die Region endgültig zur «Energiezentrale der Schweiz», als deren sicht-



barste Landmarke der Kühlturm des 1984 ans Netz angeschlossenen AKW Leibstadt weit über den Bezirk hinaus ausstrahlt.

Das in der Folge einsetzende kräftige Wirtschaftswachstum erfasste alle Dörfer des Bandgebiets, wenn auch nicht mit gleicher Wucht. Wie andernorts in der Schweiz setzte und setzt die Neubautätigkeit und die damit verbundene Zersiedlung dem historischen Baubestand zu.

Barocke Freuden in Schneisingen und Böttstein

Im Surbtal und im Kirchspiel Leuggern dehnen sich ländliche Siedlungen mit einem vielfältigen Bestand an Vielzweckbauernhäusern aus – in Schneisingen und Böttstein, Dörfern mit einstigen Gerichtsherrensitzen, bildeten herrschaftliche Landsitze zu dieser bescheidenen bäuerlichen Lebenswelt den grösstmöglichen Gegensatz. In Schneisingen ist dies das um 1700 von der Badener Familie Schnorf errichtete «Schlössli» – ein beredter Zeuge barocker Wohnkultur des Ancien Régime. Bemerkenswert sind die Deckenmaleien des Tessiner Künstlers Francesco Antonio Giorgioli, die mit *Susanna im Bade* und *Joseph und die Frau des Potiphar* unmissverständlich erotische Sujets zeigen. Das ikonographische Programm erschöpft sich allerdings nicht in der typisch barocken Darstellung sinnlicher Leiber, sondern verweist auf die Rolle des gerechten Richters und damit direkt auf die Richtertätigkeit der Schnorf. Ein solch komplexes Bildprogramm ist einzigartig für diese ländliche Region.

Der schnorfsche Landsitz wird noch übertroffen vom Schloss Böttstein, 1606–1631 von der Urner Familie von Roll erbaut. Die dazugehörige, 1617 geweihte Kapelle birgt in ihrem Inneren eine überwältigende Fülle an frühbarocken polychromen Stuckaturen – eine Seltenheit auf Schweizer Boden. Die Tessiner Künstler, die hier in der 1. Hälfte des 17. Jh. am Werk waren, brachten mit ihren heiter-sinnlichen Stuckaturen und Malereien den barocken Überschwang Norditaliens ins Schweizer Mittelland. ●

Stephanie Ehram

Dieser Band erscheint im November 2024
und kann unter www.gsk.ch oder über
den beiliegenden Prospekt bestellt werden.



360°-Ansicht der Kapelle
St. Antonius Eremita in Böttstein.



David Ripoll

Les Monuments d'art et d'histoire du canton de Genève VI

Genève, la ceinture Fazyste 1850-1914

Après cinq volumes consacrés à la ville *intra-muros* et aux murailles de la cité, l'Inventaire des monuments d'art et d'histoire du canton de Genève explore le territoire libéré par le démantèlement des fortifications au milieu du XIX^e siècle. En faisant de l'extension urbaine un nouveau champ d'investigation, le présent volume s'inscrit dans la continuité des recherches précédentes, tout en comblant une lacune importante dans la connaissance de l'histoire urbaine.

»

Grand Théâtre. Place de Neuve 3. Avec son décor sans équivalent à Genève, le foyer est un lieu d'apparat où l'on vient à l'entracte, discuter et se montrer. Photo Peter C. Taylor, 2024, IMAHGe

Vue aérienne du quartier des banques en 1877, depuis le sud-est. Au premier plan, la banque Bonna forme l'amorce d'un îlot qui ne tardera pas à voir le jour. Photo anonyme, Bibliothèque de Genève [VG P 0160]

Immeuble d'angle de la rue De-Candolle 18. Photo Peter C. Taylor, 2024, IMAHGe

Naissance d'une ville nouvelle

Comparativement aux autres volumes de l'inventaire, le champ chronologique est ici sévèrement réduit, encadré par deux événements. Le premier est la loi sur la démolition des fortifications de septembre 1849, point de départ du plus grand chantier que Genève a connu dans son histoire. Le second est la date de 1914, qui marque l'achèvement du dernier immeuble édifié sur un terrain provenant de l'ancien domaine militaire. Entre ces deux bornes temporelles, une nouvelle ville en forme de Ring ou de couronne vient accroître l'ancienne. Désignée comme « nouveaux quartiers » au moment de son avènement, cette couronne a pris à la fin du XX^e siècle le nom de ceinture Fazyste, du nom de James Fazy (1794-1878), chef du gouvernement, qui en a été l'un des principaux instigateurs.

Le nombre de bâtiments – près de six cents recensés, incluant les bâtiments qui ont été démolis au XX^e siècle – interdisait un inventaire exhaustif, si ce n'est sous forme de liste renseignant chaque construction par des données factuelles (un catalogue publié en fin de volume remplit

cette exigence documentaire). De toute évidence, un certain nombre d'édifices méritaient mieux qu'une fiche signalétique. C'est le cas des bâtiments qui répondent à une nécessité collective, ou du moins celle que les pouvoirs publics, à un moment donné, accordent à telle ou telle fonction – théâtre, musée, université, etc. Ces édifices mobilisent non seulement les meilleurs architectes, mais également l'opinion publique, et ceci de façon significative, car le tournant démocratique du milieu du XIX^e siècle encourage la pétition et la consultation : les projets de bâtiments publics sont exposés, discutés, critiqués par voie de presse, surtout quand ils font l'objet de concours, ce qui est généralement le cas. Par ailleurs, l'initiative privée joue un rôle important dans l'avènement de certains d'entre eux, notamment les salles de concert. La philanthropie forme ainsi une scène essentielle, sur laquelle des particuliers agissent à titre personnel pour le bien commun.

La dynamique urbaine

Mais la ceinture Fazyste ne se limite pas aux bâtiments publics ou privés qui la ponctuent. En réalité, c'est en tant que système qu'elle présente un intérêt majeur. Car l'extension de la ville est le fruit d'un programme, à la fois fonctionnel, social, politique et esthétique. Penser les circulations, les espaces publics, les réseaux techniques, régler les pleins et les vides, les flux et les dépôts, prévoir l'implication respective des pouvoirs publics et de l'initiative privée, provoquer, en somme, les conditions pour que naissent des quartiers nouveaux : c'est à ces différents objectifs qu'il faut rapporter l'agrandissement de Genève. D'où les chapitres thématiques qui, des plans d'extension à l'hygiène publique, en passant par les noms de rue, les voies plantées ou les donations de terrains aux communautés religieuses, explicitent le contexte et, partant, éclairent le sens des réalisations architecturales, urbanistiques et paysagères.

L'époque est non seulement agitée de vives tensions politiques, mais la tâche d'agrandir la



ville est totalement inédite et les moyens sont à inventer. Les promoteurs de la ville moderne ne veulent plus agir au coup par coup, au gré des opportunités comme cela a été le cas aux siècles précédents. Par ailleurs, les réalisations étrangères émanant de régimes autoritaires ne sont pas facilement transposables au contexte local : les politiques volontaristes d'un Napoléon III à Paris ou d'un Franz Josef I à Vienne sont incompatibles avec la démocratie instaurée à Genève depuis la Révolution radicale. Toute la question est donc de planifier sans contraindre, de favoriser le développement tout en laissant à l'économie le soin d'en régler le cours.

Genève, une ville européenne

Cela étant, l'extension de la ville est loin d'être déconnectée des grands travaux entrepris dans les capitales d'empires, l'étendue du territoire à aménager et la multitude d'édifices à bâtir imposant de recourir à des modèles étrangers. C'est en direction des métropoles les plus en vue que se tournent les regards des édiles, avant d'importer et de traduire à l'échelle locale les innovations les plus remarquées – du Grand-Théâtre au mobilier urbain, la marque parisienne est sans doute la plus perceptible. L'ambition est de faire de Genève une ville cosmopolite, mais aussi de satisfaire les nouveaux modes de vie, exigeants en matière de fonctionnalité, confort et représentation. Ainsi, qu'il s'agisse des salles de spectacle ou des promenades publiques, de la banque ou de l'immeuble de rapport, les lieux de la modernité traduisent autant les tendances architecturales de l'époque que les aspirations de la bourgeoisie, à laquelle les nouveaux quartiers sont prioritairement destinés.

En résumé, cet ouvrage propose tant de suivre la dynamique du développement urbain que d'observer et analyser des formes architecturales. Par sa vision d'ensemble, cette étude est novatrice. Ajoutons qu'elle est d'actualité : à l'heure où se dessine un nouvel agrandissement de Genève sur des terrains anciennement industriels (Praille-Acacias-Vernets), un retour sur la phase la plus prolifique du développement de la ville ne manquera pas de nourrir la réflexion sur son devenir. ●

David Ripoll

À paraître en décembre 2024. Commande sous www.gsk.ch ou via le prospectus ci-joint.



Vue à 360°
du foyer du Grand Théâtre.

